

## 17. BISTUM MÜNSTER

### a) Diözesanpriester

#### Seliger Neupriester Karl Leisner

Priester des Bistums Münster

\* 28. Februar 1915 Rees (Niederrhein)

† 12. August 1945 Sanatorium Planegg b.  
München



Am 28.2.1915 wurde Karl Leisner in Rees am Niederrhein als erstes von fünf Kindern geboren. Sein Vater Wilhelm, Rentmeister beim Amtsgericht, und seine Mutter Amalie waren beide tief im kath. Glauben verwurzelt. Während des Ersten Weltkriegs wurde Wilhelm L. in ein bayerisches Regiment eingezogen. Nach einer Verwundung im Jahr 1916 wurde er als Ausbildungsoffizier nach Immenstadt versetzt. Die Familie folgte ihm ins Allgäu. Nach Kriegsende kehrte sie nach Rees zurück. Im Jahr 1921 zog sie nach Kleve, da Wilhelm L. zum Rentmeister an der dortigen Gerichtskasse ernannt worden war.

Nach der Volksschule wechselte Karl auf das örtliche Gymnasium. Hier traf er den Lehrer, der sein weiteres Leben prägte, Dr.

Walter Vinnenberg, der als Neupriester Religion und Sport unterrichtete. Durch seine offene, kameradschaftliche Haltung gewann dieser schnell das Vertrauen seiner Schüler. Inspiriert wurde er dabei von den Ideen der Jugendbewegung, insbesondere von denen des Quickborns und des Wandervogels. Die Quickborner zielten auf eine körperliche und geistige Erneuerung; diese verwirklichten sie durch ein religiöses Leben, das vorwiegend von der Liturgischen Bewegung getragen wurde, sowie durch Abstinenz von Alkohol und Nikotin. Walter Vinnenberg erkannte früh die Führungsqualitäten des jungen Karl. Als dieser zwölf Jahre alt war, schlug der Geistliche die Gründung einer Jugendgruppe vor. Karl wurde von seinen Kameraden zum Schriftführer gewählt. Aus dieser ersten Aufgabe heraus entstand eine Gruppenchronik, und aus dem Schreiben der Gruppenchronik entwickelte sich das Schreiben eines Tagebuches, das Karl – wenn es die Lebensumstände ermöglichten – bis zu seinem Tode führte. Ganz im Stil der Jugendbewegung war das Ziel der Gemeinschaft die Durchführung von Fahrten, Zeltlagern, Spielen und Naturbeobachtungen, verbunden mit einem intensiven religiösen und kirchlichen Leben: Keine Versammlung fand ohne Gebet statt, keine Fahrt begann ohne vorherigen Meßbesuch, und auch unterwegs wurde möglichst täglich die Eucharistie gefeiert.

Die Gruppe wuchs schnell an, gleichzeitig vergrößerte sich die Distanz zwischen Kleve und den einzelnen Fahrtzielen. Getrübt wurde die Gemeinschaft der Gruppe durch die Versetzung Vinnenbergs im Jahr 1929 zur Heimschule nach Maria Laach. Von nun an leitete Karl alleine die Gruppe, doch der Kontakt zu Vinnenberg blieb erhalten.

Seiner Zeit entsprechend lebte L. eine starke Christusfrömmigkeit. Er war gut 10 Jahre alt, als Papst Pius XI. am 11.12.1925 das Christkönigsfest einführte. Etwa neun Jahre später schrieb er nach dem Abitur nach einer längeren Rück- und Vorschau auf sein Leben am 1.5.1934 in sein Tagebuch: „Christus – Du bist meine Leidenschaft!“, und am 24.1.1938 notierte er: „Das ist meines Lebens letzter Sinn: Christus zu leben in dieser Zeit! Christus, wenn Du nicht bist, dann möchte ich nicht sein. Du bist, Du lebst. Nimm mich hin, verfüge ganz über mich (...) Du bist mein Leben, meine Liebe, meine innerste Glut!“ Eine innige Marienfrömmigkeit, die ihm schon mit in die Wiege gelegt wurde, ergänzte die Christusfrömmigkeit. Die Eltern gaben all ihren Kindern zum Rufnamen bewußt den Namen der Gottesmutter Maria. Schon früh kam ihm der Wallfahrtsort Kevelaer, 26 Kilometer von Kleve entfernt, in den Blick: „Mit sieben Jahren macht er seine erste Wallfahrt von Kleve nach Kevelaer. Der kleine Junge tritt zwischen seinem Vater und seiner Mutter und fühlt eine große Freude unter all den Menschen, die zur Trösterin der Betrübten pilgern.“ (Lejeune, 38). In seinem Tagebuch beschrieb er eine Wallfahrt nach Kevelaer am 7.9.1928.

L.s Tagebücher geben Auskunft darüber, welche Bedeutung seine ersten drei Exerzitien hinterließen. Erstaunlich ist die Vielfalt der Impulse, die er hierdurch bekommen hat. Allen Exerzitien zuvor hatte er schon 1930 als Fünfzehnjähriger eine Volksmission in seiner Heimatpfarre erlebt, die Jesuiten gehalten hatten. Die ersten Exerzitien im darauffolgenden Jahr fanden in Gerleve bei den Benediktinern vom 5.9.1931 statt. Sein Exerzitienleiter war stark von Romano Guardini geprägt, was sich aus L.s Vortragsnotizen erkennen läßt. In der Karwoche 1933 folgten Exerzitientage in Schönstatt, geprägt vom Geist Vinzenz Pallottis und Joseph Kentenichs, und schließlich Exerzitien bei den Jesuiten in s'Heerenberg vom 7.-

11.12.1933, bei denen L. seinen Entschluß entschieden festigte, Priester zu werden. In den Exerzitien schrieb er in sein Tagebuch: „Priester: Mittler zwischen Gottheit und Menschheit – Mittler sein! Sühne leisten! Beten für alle Menschen! – Opfern!“ Am 1.7.1938 notierte er im Rückblick auf die Exerzitien in Gerleve: „Entweder Heiliger oder Schuft!“

Dabei nahm sein politisches Interesse unter dem Eindruck der kritischen Entwicklung der Weimarer Republik zu. Den Sturz Brünnings kommentierte er als „Dies ater Germania“ – als schwarzen Tag für Deutschland. Nach den Reichstags- und Kommunalwahlen registrierte er schließlich „Feigheit und Wahlmüdigkeit“ – mit Genugtuung nahm er allerdings zur Kenntnis, daß zumindest in Kleve die Zentrumsparterie fest blieb.

Das Schuljahr 1933/34, das ihn zum Abitur führte, brachte ihm besondere Belastungen. Manchem ns gesinnten Lehrer war der kath. Jugendführer ein Dorn im Auge. Dennoch blieb L. optimistisch. Auch seine Haltung zum NS klärte sich endgültig. Am 2.5.1933 heißt es in seinem Tagebuch: „Der Drill, die Schnauzerei, die Lieblosigkeit gegen die Gegner, ihre fanatische, tamtamschlagende Nationalitätsbesessenheit kann ich nicht teilen. Ich bin aber trotzdem Deutscher und liebe mein Vaterland und meine Heimat. Aber ich bin auch und an erster Stelle Katholik.“ Nach einem Gespräch am 25.6.1933 mit zwei Klassenkameraden notierte er: „An Dr. Brüning glaube ich und glaube ich noch und für immer. An Hitler aber glaube ich nicht, weil er mir eben nicht glaubhaft erscheint. Ich vertraue nicht auf seine Worte. Er macht ihrer eben zuviel. Brüning hat nie so viel geredet, daran aber glaubte ich, weil ich wußte, daß er ein grundsatztreuer, echter Christ und Katholik war. (Von Hitler glaube ich – letzteres wenigstens – nicht fest.) Alles ist so unklar, so verschwommen! Man weiß nicht, was ist sein Endziel: Vielleicht die Nationalkirche?“

Am 2.7.1933 wurde der Jugendführer erstmals direkt mit dem Herrschaftsanspruch des NS-Staates konfrontiert. Die Heime der kath. Verbände wurden geschlossen und beschlagnahmt. Gleichzeitig nahm der Druck einiger Lehrer gegen den kath. Jugendführer zu. Trotz aller Widerstände legte L. zu Ostern 1934 sein Abitur ab. Am 5.5.1934 trat er ins Collegium Borromaeum ein, das Konvikt der Theologiestudenten in Münster. Doch nicht allein das Studium beschäftigte ihn; im März 1934 war ihm die gesamte kath. Jugend des Kreises Kleve anvertraut. Mit dieser Aufgabe war er reichlich ausgelastet, doch wenig später folgte die nächste Herausforderung: Bischof Clemens August Graf von Galen ernannte ihn zum Diözesanjung-scharführer des Bistums. L. hatte damit etwa 13 000 – 14 000 Jungen zu betreuen.

Nachdem er 1936 vier Semester studiert hatte, wechselte er für zwei Semester nach Freiburg. Nach zwei Monaten dort erfüllte er sich zusammen mit zwei Freunden einen Lebens Traum: Er fuhr über Pfingsten nach Rom. Die Jugendlichen wurden von Papst Pius XI. in Audienz empfangen, und L. berichtete über die kath. Jugendarbeit in Deutschland. Nach der Rückkehr nach Freiburg trat eine wichtige Veränderung ein: L. bezog ein Zimmer bei Familie Ruby. Er erteilte den neun Jungen der Familie Nachhil-feunterricht und brauchte als Gegenleistung keine Miete zu bezahlen. Die älteste Tochter des Hauses, Elisabeth, half im Haushalt und bei der Erziehung der Kinder. L. verliebte sich in die junge Frau. Er begann zu zweifeln, ob er überhaupt Priester werden könne und nicht lieber Ehe und Familie gründen solle.

Am 21.3.1937 verließ er Freiburg und bekam zu Ostern des Jahres seinen Stellungs-befehl zum Reichsarbeitsdienst (RAD) in Dahlen, Kreis Grimma, in Sachsen. Bis zum 20.5. blieb er dort, danach wurde die Einheit nach Georgsdorf in die Nähe von Nordhorn (Emsland) verlegt. Ihre Aufgabe war die

Trockenlegung eines Sumpfbgebietes. L. zog sich bei dieser Arbeit im sumpfigen und brackigen Wasser starke Rheumabeschwerden zu. Doch etwas anderes quälte ihn in dieser Zeit mehr: die Liebe zu Elisabeth und der gleichzeitige Ruf zum Priestertum.

Am 23.10.1937 wurde L. aus dem RAD entlassen, fuhr jedoch nicht nach Hause, sondern zog sich in das Borromaeum nach Münster zurück. Hier wollte er Klarheit darüber finden, ob er zum Priester geeignet sei. Am 24.10.1937 war die Entscheidung gefallen: L. hatte sich unwiderruflich zum Priesterberuf entschlossen. Am folgenden Donnerstag war er so erleichtert, daß er zu seiner Familie nach Kleve fuhr. Am 29.10. stand die Gestapo bei seinen Eltern vor der Tür. Im Hause L. werde angeblich ein „ausgeprägter Nachrichtendienst für die katholische Bewegung“ unterhalten. Der Student wurde befragt und sein Elternhaus durchsucht. Die Gestapo beschlagnahmte seinen wertvollsten Besitz – seine Tagebücher. Dazu vermerkte er später: „Das Heiligste, Persönlichste, Feinste (...) nein, ich darf nicht daran denken, sonst überkommt mich tiefe Trauer, daß solches geschehen kann im deutschen Volk, das doch immer tiefe Achtung und Ehrfurcht vor dem andern und seiner Person und seinem innersten Leben hatte.“ Auch die Post L.s wurde überwacht. 1938 entging er knapp der Verhaftung durch Amnestie.

Der junge Mann bereitete sich im Februar 1938 auf seine Examina vor und wollte danach ins Priesterseminar eintreten. Der Erfolg seiner Prüfung war gut, aber innerlich quälte ihn erneut der Gedanke an Elisabeth. So fuhr er im März nach Freiburg und sprach sich mit ihr aus. Sie selbst ermutigte ihn, auf seinem Weg weiterzugehen. Am 20.6.1938 rief er sich selbst in seinem Tagebuch zu: „Du mußt Priester werden – Mann Gottes, Bote Jesu Christi für unsere Zeit in unserem Volk. Gott hat dich bei deinem Namen gerufen.“ Doch auch nach dieser Entscheidung fragte er sich, welche Art von

Priester er werden wolle. Nicht umsonst unterhielt er sich lange mit seinem Freund Heinrich Tenhumberg, dem späteren Diözesanbischof von Münster, über die Mängel der Institution Kirche.

Am 25.3.1939 wurde der junge Priesteranwärter von Bischof Clemens August von Galen zum Diakon geweiht. Danach stand er kurz vor seinem Ziel, der Priesterweihe. Doch es sollte anders kommen: Der Diakon fühlte sich in der Folgezeit müde und matt, bei einer Untersuchung in der Universitätsklinik wurde eine Tuberkuloseerkrankung diagnostiziert. Diese war so weit fortgeschritten, daß beide Lungenflügel angegriffen waren. Die Ursache lag wahrscheinlich in der Sumpfarbeit im Arbeitsdienst in Georgsdorf. Der behandelnde Arzt ordnete eine sofortige Kur an. Anfang Juni zog L. in der Lungenheilstätte Fürstabt-Gerbert-Haus in St. Blasien im Schwarzwald ein. Durch spezielle medizinische Hilfe besserte sich die Situation des Kranken zusehends. Die Patienten Johann Krein aus Trier und Kaplan Alexander Stein aus Limburg waren seine Vertrauten. Johann Krein schrieb 1946: „Dort kam ich in ein sehr enges, sehr freundschaftliches Verhältnis mit Herrn Leisner und dem Herrn Kaplan Stein aus der Diözese Limburg (...). Die beiden Herren hatten sehr schnell erkannt, daß ich, was die großen Fragen des Lebens anbelangt, mit ihnen vollkommen einig ging, daß ich die Kirche bei jeder sich bietenden Gelegenheit auch Andersgläubigen und Parteigenossen gegenüber mit Nachdruck vertrat und daß ich mir über die Zukunft des nationalsozialistischen Staates in Bezug auf Glaubensfragen meine Gedanken machte. Doch muß auch erwähnt werden, daß in Sachen Hitler jeder von uns dreien die Zukunft sich anders vorstellte (...). Unsere Gespräche waren monatelang so, daß sie kein vierter hören durfte; aber jeder von uns wußte, daß wir unter uns frei sprechen konnten.“

Am 8. 11.1939 mißlang ein Attentat auf Hitler in München. L. kommentierte dies

vor Johann Krein mit den Worten: „Schade, daß er nicht dabei gewesen ist.“ Bald fanden sich weitere Zimmernachbarn auf der Terrasse ein und sprachen über das Attentat. Jeder beteuerte in seiner Art, wie verachtungswürdig diese Tat gewesen sei. Den anderen fiel auf, wie einsilbig Johann Krein blieb. Als sie ihn nach seiner Meinung fragten, antwortete er: „Nicht alle denken so wie ihr und ich“, wobei er mit dem Kopf zu L.s Zimmer wies. Ein Patient aus der Gegend von Magdeburg drang sofort auf ihn ein und wollte Näheres wissen. L. wurde angezeigt, verhört, noch am selben Tag verhaftet und ins Freiburger Gefängnis eingewiesen.

Wochenlang war der Diakon in einer Gefängniszelle in Freiburg eingesperrt, dennoch blieb er auch in dieser Situation standhaft. Er schrieb am 14.11.1939 in sein Brevier: „Ich bin vollkommen ruhig, ja froh; denn ich bin mir meines reinen Gewissens und sauberer Gesinnung bewußt. Und wenn ich vor Gottes klarem Richterspruch bestehen kann, was können Menschen mir dann schon antun!“ Am 1.12.1939, einem Herz-Jesu-Freitag, notierte er in sein Missale das Stichwort „Sühne“ und schrieb vom „Opfer für unsere Jugend, unser Deutschland und das Reich Gottes. Adveniat!“ Bis März 1940 blieb er in Gefängnishaft in Freiburg und in Mannheim. Seine Familie in Kleve bemühte sich um seine Freilassung, hatte jedoch keinen Erfolg. Karls Mutter und auch Elisabeth Rubys Mutter sowie Elisabeths Bruder, der Neupriester Bernhard, erhielten jedoch eine Besuchserlaubnis.

Am 3.3.1940 schickte man L. mit anderen Gefangenen auf Transport ins KZ Sachsenhausen. Am 16.3. traf er dort ein und erhielt die Lagernummer 17 520, er wurde dem Block 58 zugewiesen. Seine von dort verschickten Briefe thematisierten hauptsächlich familiäre Ereignisse, da L. über die Postzensur informiert war. Im Lager wurde er zu den Kranken gerechnet und daher nur zu Aushilfsarbeiten in der Aufnahmeabteilung für neue Gefangene herangezogen. Am 13.12.1940

gehörte L. zu einem Gefangenentransport, der nach Dachau ging. Mit ihm wurden zahlreiche andere, vor allem polnische Priester ins KZ geschickt. Hier teilte man ihm die Häftlingsnummer 22 356 zu und brachte ihn in Block 28, Stube 1, unter. Ab Januar 1941 konnte die Kapelle in Block 26 benutzt werden. Dies war gerade für den Diakon ein großer Trost, hatte er doch auf Grund seiner Krankheit auf seine Priesterweihe, die ursprünglich für Dezember 1939 vorgesehen gewesen war, verzichten müssen, während seine Kursgenossen wegen des Kriegsausbruches schon am 23.9.1939 geweiht worden waren. Der junge Diakon – es waren noch mehrere Diakone im Lager – hatte eine besondere Wirkung auf seine Mitgefangenen durch seine stets optimistische Ausstrahlung. Er brachte den Kranken heimlich die hl. Kommunion, die er stets bei sich hatte; er ließ sich eine Gitarre schicken, um mit Spiel und Gesängen die Entmutigten aufzumuntern, für alle hatte er ein freundliches Wort.

Das Jahr 1941 überstand L. – wie alle Priester von der Arbeit befreit – recht gut. Die angegriffene Gesundheit des Diakons hielt den Entbehrungen und Belastungen des Lagerlebens jedoch nicht stand. Am 15.3.1942 trat eine Blutung in der Lunge auf, und er mußte sich in das gefürchtete Krankenrevier begeben. Mehrfach wurde er aus dem Revier entlassen, stets dann, wenn den ihm wohlwollend gesonnenen Capos Invalidentransporte angekündigt waren. Man brachte ihn für kurze Zeit auf den Priesterblock, und nach Abschluß der Aktion wurde er jeweils erneut in das Revier aufgenommen. Mitbrüdern gelang es, ihm Hostien zukommen zu lassen, so daß er anderen die Kommunion reichen konnte. Im inständigen Gebet fand L. Zuflucht. Dabei flehte er vor allen Dingen darum, doch noch zum Priester geweiht zu werden. Starken Trost fand er in der Freundschaft mit Jesuitenpater Otto Pies, der sich ständig um ihn kümmerte und ihn auch im Revier versorgte.

Da die Tuberkulosebaracken von den anderen getrennt waren, blieb L. von der Typhusepidemie des Winters 1942/43 verschont, doch sein Gesundheitszustand verschlechterte sich mehr und mehr. Am 30.10.1943 bat er in einem Brief zum ersten Mal um die Zusendung von Codein, Kalzium und Hustentee. Doch die Erkrankung besserte sich nicht. Am 6.9.1944 trat ein Ereignis ein, das zum Aufbäumen L.s gegen seine Krankheit beitrug. Ein Zug mit französischen Häftlingen aus Natzweiler traf im KZ Dachau ein. Ein großer Teil der Gefangenen war auf dem Transport verstorben. Unter den Überlebenden befand sich Bischof Gabriel Piguet von Clermont-Ferrand. Nun gab es einen Bischof im Lager, der L. zum Priester weihen konnte. Am 23.9. schrieb der Diakon einen Brief an seinen Bischof Clemens August von Galen und fragte formlos an, ob es möglich sei, die Erlaubnis zur Weihe im KZ Dachau zu geben.

Anfang November wurde das Vorhaben konkret. Josefa Mack, eine junge Kandidatin der Armen Schulschwestern, die über den Weg der Verkaufsstelle auf der zum Lager gehörenden Plantage viel für die Priester leistete, nahm von dort zwei illegale Briefe mit. Der eine ging an den Bischof von Münster, den anderen brachte sie persönlich zu Michael Kardinal Faulhaber. Der Kardinal stattete sie nach anfänglicher Zurückhaltung mit den für die Weihe notwendigen Utensilien aus. Bedingt durch die Zerstörung Münsters und die schlecht organisierte Post traf die Erlaubnis des Bischofs von Münster, in einen Brief der Familie an L. eingefügt, erst Anfang Dezember ein. Im Lager wurden umfangreiche Vorbereitungen getroffen. Jesuitenpater Otto Pies schrieb in „Stephanus heute“: „Um diese Zeit konnte man im Lager aus den Magazinen gegen Bezahlung mit Lebensmitteln von den dort beschäftigten Häftlingen alles kaufen, was man wünschte und brauchte. Das Lager war zu einem großen Markt geworden (...). Man konnte Stoffe, Kleidungs-

stücke, Schuhe, Lebensmittel und Haushaltsgegenstände erwerben, mehr als dies in der Heimat möglich war (...). Kunstfertige Hände machten sich daran, den bischöflichen Ornat und die übrigen Paramente herzustellen, und in einigen Wochen war alles vorhanden, was benötigt wurde. Von den roten Schuhen bis zur Mitra, Bischofsring und Bischofsstab. Ein Benediktinerpater schnitzte in der Tischlerei kunstfertig den Bischofsstab, und ein Russe hatte es sich zur Ehre gemacht, in der mechanischen Werkstätte einen großen, schönen Bischofsring zu schmieden.“ (Pies, Stephanus, 153f.).

Die Krankheit L.s hatte sich in der Zwischenzeit derart verschlimmert, daß niemand vorhersagen konnte, ob er die Priesterweihe noch erleben würde. Am 17.12, dem Gaudetesonntag, fand die Priesterweihe statt. Seine Mitbrüder holten ihn morgens aus dem Revier, nur eine beschränkte Zahl von Teilnehmern war wegen der Atemnot des Diakons im niedrigen Raum der kleinen Kapelle zum Weiheakt zugelassen. Nachdem die Weihehandlung vollendet war, ging die Kraft L.s zu Ende. Er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Ein Häftlingsarzt hatte ihm wohlmeinend eine Koffeinspritze gegeben, doch war die Dosis wohl zu hoch. Nur den Primizsegen konnte er in der Kapelle noch erteilen. Nahezu eine Woche brauchte der Jungpriester, um sich wieder zu erholen. Diese Priesterweihe war auch ein ökumenisches Ereignis. Die Gratulationsurkunde der ev. Mitbrüder weist 30 Unterschriften aus.

Am 26.12.1944, am Festtag des hl. Stephanus, war die Kapelle des Blocks 26 bis auf den letzten Platz gefüllt. Möglichst festlich wollte man diesen Tag für L. gestalten. Die evangelischen Geistlichen, L.s Mithäftlinge von Stube 3, hatten für Konzentrationslagerverhältnisse eine hervorragende Festtafel vorbereitet. In Magazinen und Lagerhallen hatten sie geliehen, erbettelt und gekauft, was zu bekommen war. P. Pies beschrieb es so: „Auf weißgedeckten Tischen stand sau-

beres Porzellan, Bohnenkaffee und Kuchen bereit. Der Tisch mit Blumen geschmückt, die Plätze mit Tischkarten und grünen Zweigen versehen, warteten einladend auf den Primizianten und sein Gefolge (...). Obwohl nun doch ermüdet, ließ er es sich nicht nehmen, jede Stube der drei Priesterblöcke zu besuchen und den priesterlichen Kameraden für ihr Gebet und ihre Teilnahme zu danken und ihnen den Primizsegen zu spenden. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Herzensfreude der Begnadete die Priesterblöcke verließ, um in die Krankenstube zurückzukehren“ (Pies, 173f). Diese Primizfeier sollte die letzte Eucharistie sein, die der junge Geistliche selbst feiern konnte. In den nächsten Wochen und Monaten verschlechterte sich sein Zustand weiter. Nach der Befreiung durch die Amerikaner am 29.4.1945 wurde wegen der grassierenden Fleckfieberepidemie das Lager zunächst unter Quarantäne gestellt. Die Kranken sollten innerhalb des Lagers versorgt und erst später auf Krankenhäuser und Sanatorien verteilt werden. Am 4.4. gelang es P. Pies und dem Stadtpfarrer von St. Jakobus in Dachau, L. aus dem Lager zu holen, obwohl dies nicht gestattet war. Im Revier war sein Name durch den absolut treuen Oberpfleger, einen Barmherzigen Bruder aus Prag, aus der Liste gestrichen worden. Es gab keinen Häftling Nr. 22 356 mehr. Noch am selben Tag wurde er in das Sanatorium Planegg bei München eingeliefert. Am 30.5. wurde der Todkranke mit den Sterbesakramenten versehen. Noch über zwei Monate verbrachte er bei sich ständig verschlechterndem Gesundheitszustand im Sanatorium und starb dort am 12.8.1945 an den Folgen seiner KZ-Haft. Seine letzte Tagebuchaufzeichnung vom 25.7.1945 lautet: „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“

Am 7.12.1977 wurde der Seligsprechungsprozeß eingeleitet. Am 12.1.1996 verkündete Papst Johannes Paul II. die Seligsprechung, und am 23.6.1996 nahm der Heilige Vater sie in Berlin vor.

Unveröffentlichte und veröffentlichte WW: 27 Tagebücher; Wissenschaftliche Arbeit: „Vom Sinn und Geheimnis des Wachsens im Leben von Natur und Gnade“ (Münster Dez. 1937); Korrespondenz: 46 Briefe an seinen Religionslehrer Dr. W. Vinnenberg, 112 Häftlingsbriefe aus den Gefängnissen Freiburg/Breisgau und Mannheim und aus den KZ Sachsenhausen und Dachau, 18 Briefe an verschiedene Adressaten, 17 Postkarten; Kolleghefte: Der Mensch und die Philosophie (Wust) SS 1934, Psychologie (Wust) WS 1934/35, Psychologie II (Wust) WS 1934/35, Geschichte der Philosophie (Wust) WS 1934/35; Kirchengeschichte des Reformationszeitalters (Schreiber) SS 1934; Jahresbericht: Jungschlar der Diözese Münster 1934 (alles unveröffentlicht); K. L., Mit Christus leben. Gedanken für jeden Tag. Aus den Tagebüchern entnommen, ausgewählt und hrsg. von W. Haas (Kevelaer 1979).

QQ: BAM, Slg. NS-Verf., Akte K. L.; Archiv des Internationalen K.-L.-Kreises, Kleve; G. Piguet, Lettre Pastorale. Quelques faits e la Vie Spirituelle du Camp de Concentration (Clermont-Ferrand 1946); Hess, 183-188; G. Piguet, Prison et deportation (Paris 1949); Pies, Block, 10-28; ders., Stephanus heute. K. L., Priester und Opfer (Kevelaer 1951); ders., Geweihte Hände in Fesseln (Kevelaer 1956); I. Mack, („Mädi“), Meine Dachauer Fahrten vom Mai 1944 bis April 1945 (Ms. München 1949); Schnabel, 83, 98, 158-160; J. M. I. Mack, Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des Konzentrationslagers Dachau von Mai 1944 bis April 1945 (St. Ottilien 1988); C. Majdanski, Swiecenia Diakona Karola (Ms. Wloclawek 1977); Scheipers, Gratwanderungen, 79-84.

Lit.: W. Haas, „Christus meine Leidenschaft“. K. L., sein Leben in Bildern und Dokumenten (Kevelaer 1977; 31985); B. Lahrkamp, Zur Auseinandersetzung zwischen katholischer Kirche und Nationalsozialismus im Münsterland. Eine Analyse kirchlicher Erlebnisberichte, in: WestZs 136 (1986) 111-177; M. N. L. Couve de Murville, K. L., Priest in Dachau (London 1988); R. Lejeune, Comme l’or passé au feu. Carl L. 1915-1945 (Hauteville/Schweiz 1989); ders., Wie Gold im Feuer geläutert – K. L. (1915-1945) (Hauteville/Schweiz 1991); R. Lettmann, Zeugen des Glaubens in der Kirche von Münster (Münster 21992) 63-67; Congregatio de Causis Sanctorum. P. N. 1332. Monasterien. Beatificationis seu declarationis martyrii servi dei C. L. in odium fidei, uit fertur, interfecti († 1945), Positio super martyrio Vol. I., Positio super martyrio Vol. II. (Roma 1995); Kösters, Verbände, passim; J. Heckens (Hrsg.), Rote Rosen und Stacheldraht. Der selige Märtyrer K. L. Leben und Zeugnis

(Kevelaer 1996); J. Schmiedl, K. L. Ein Leben für die Jugend (Vallendar-Schönstatt 21997).

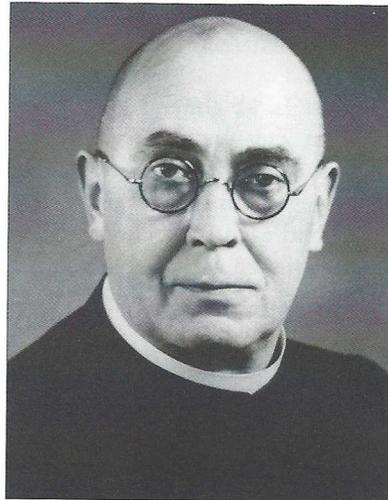
*Hans-Karl Seeger*

## Dechant Joseph Lodde

Priester des Bistums Münster

\* 26. Januar 1879 Münster (Westfalen)

† 28. Februar 1943 KZ Dachau



Joseph Lodde wurde am 26.1.1879 im westfälischen Münster geboren und besuchte das Gymnasium Paulinum. Nach seinem Abitur 1898 studierte er Theologie und wurde am 6.6.1903 im Dom zu Münster zum Priester geweiht.

Seine ersten Anstellungen führten L. im August 1903 nach St. Laurentius in Warendorf, wo er drei Jahre wirkte, bis er im März 1906 zum Kaplan in St. Antonius in Hertfen bestellt wurde. Dort war er bis zum Kriegsbeginn 1914 tätig.

Die Kriegsjahre prägten L. deutlich. Er, der dem militärischen Denken nahestand, war als Feldgeistlicher von 1914 bis 1918 ein-